

## INS FLEISCH

CHAMISSO-POETIKDOZENTUR 2021

MIT PAUL-HENRI CAMPBELL

Einführung zur ersten Vorlesung von Michael Hametner, Literaturredakteur Leipzig

Meine Damen und Herren, lieber Paul-Henri Campbell!

Poetik ist die Lehre von der Dichtkunst. Also eine Dichtungstheorie. Sie ist notwendig für den Literaturwissenschaftler, der damit Regeln aus dem lyrischen Kanon herausfiltert oder manchmal auch aus Regeln neue Regeln schafft und Vergleiche anstellen kann. Für den einzelnen Dichter/Dichterin ist sie nicht notwendig. Meist hat er/sie schon viele Gedichte geschrieben, bevor er/sie sich auf seine Poetik besinnt. Wenn er versucht, sich auf sie zu besinnen, ist das schon viel. Er könnte sie sich auch einfach erfinden.

Wir haben das Glück, dass heute und an zwei darauf folgenden Montagen Paul-Henri Campbell seine Poetik vorstellen wird. Die Chamisso-Poetikdozentur, die er für 2021 innehat, ist gemäß ihrer Programmatik eine Gelegenheit für einen bilingualen Lyriker, der im Mix (ursprünglich hatte ich hier das Wort: Spannungsfeld – aber das war mir dann zu nichtssagend), deshalb sage ich ganz neutral: im Mix von zwei Kulturen lebt. Wobei die deutsche immer die ist, die dazugekommen ist, nicht die primäre. Wir erleben in der daraus entstandenen Dichtung und damit auch in der Poetik einen Blick von außen. Das ist in einer Kultur wie unserer unsere große – fast möchte ich sagen: letzte – Chance, denn Sie wissen selbst: Wir gehen durch die Museen und Bibliotheken mit dem Satz auf den Lippen: Alles schon mal dagewesen! Und so gebärden wir uns oft auch, zumindest die Spezies, die ich vertrete: die Literaturkritik. Ich nicht ausgenommen.

Diese Poetikdozentur verdanken wir der Sächsischen Akademie der Künste, die sie zusammen mit dem Dresdner Verein Bildung und Gesellschaft und der Zentralbibliothek der Städtischen Bibliotheken wiederbelebt hat. Wiederbelebt heißt, dass sie schon mal verlorengegangen war. Schön, dass dies nicht das letzte Wort geblieben ist. Die heutige ist die Zweite in der neuen Reihe. Eine Jury unter Leitung von Dr. Jörg Bochow hat den Dichter Paul-Henri Campbell als Chamisso-Poetikdozenten 2021 bestimmt.

Er wurde 1982 in Boston geboren, als Sohn eines Amerikaners und einer Deutschen. Er studierte Katholische Theologie und Klassische Philologie in Frankfurt am Main und in Irland. Er ist Lyriker, Übersetzer und Herausgeber. Im Bereich der Gelegenheitstexte ist er weit aufgestellt: 2017 hat er einen Band über Tattoos kombiniert mit Gesprächen mit den Tattoo-Künstlern veröffentlicht: „Tattoo und Religion. Die Bunten Kathedralen des Selbst“ Er hat wiederholt über Bildende Künstler geschrieben, deren Herkunft oft Leipzig ist: Hartwig Ebersbach, Arno Rink, Sighard Gille (Ostragehege) und insbesondere zum Werk von Aris Kaleizis. - Diese Erwähnung von Tattoo bis Malerei nur, um anzudeuten, dass Campbell offenbar einen sehr ausgeprägten Augensinn hat. –

Entscheidender aber für das Projekt Poetikdozentur ist: Er hat bis heute vier Lyrikbände veröffentlicht, den ersten 2010: »duktus operandi« – den aktuellen: »nach den narkosen«, 2018. Vier Lyrikbände – im nächsten Jahr der 40. Geburtstag – das ist in mehrfacher Hinsicht eine

günstige Gelegenheit für eine Zwischenbilanz: woher komme ich in der Dichtung, wo stehe ich derzeit, wohin werde ich gehen. Günstige Zeit für eine Poetikdozentur.

Ich, der Paul-Henri Campbell in seiner Zeit in Leipzig als Dichter begegnet ist, wir uns aber aneinander mehr versprochen haben als eingehalten, lese in seinen Gedichten einige Besonderheiten, die ich gern nennen möchte, um Ihre Sinne dafür zu schärfen, was er dann später poetologisch sagen wird. Es fällt mir auf, dass die Wirklichkeit (Campbell nennt sie »unumgängliche Wirklichkeit«), wie wir sie erleben, eine große Rolle spielt: Campbell versucht sie zu benennen, auch bei ihren technischen Namen. Er feiert das Ding und sucht es als das, was es ist, nicht als das, was es bedeutet und fragt: Ob wir Dinge überhaupt noch wahrnehmen können, wie sie wirklich sind, oder ob wir schon so korrumpiert sind von der Formulierungsaufgabe. Diese Öffnung für die Sprache im technischen Zeitalter rührt auch daher, dass er durch einen Herzfehler von Geburt an ein zweites Wohnzimmer hat (das inzwischen ein Arbeitszimmer ist): das Krankenhauszimmer. In seinem neuen Lyrikband »nach den narkosen« zeigt er sich *verführt*, den kleinen blinkenden Kasten (ein Apparat zur Vitalitätsmessung = Messung der Lebensfunktionen) als Vogel zu sehen: sagt dann aber schon in der ersten Zeile: »dass es sich nicht um einen nistenden Vogel handelt«. Campbell eröffnet das erste Gedicht in seinem Band mit den Versen:

wie axthieb wie hindurch wie Brustbein  
wie kalter nasser Schmerz wie heillos

Aus der Ankündigung seiner drei Poetikvorlesungen weiß ich, dass Krankheit ein Thema sein wird, weil sie ihm eine Poetik geschenkt hat, die nicht die Zeugenschaft aus dem Krankenbett ist, sondern die Rebellion gegen den Tod. Das ist die poetische Überhöhung, die sich niederschlägt in der Erfahrung für den Leser: Was Campbell durch die Krankheit erfahren hat, ist die Erfahrungskontinuität Schmerz. Die ist nicht mehr und nicht weniger ein Weltverhältnis, auch unseres, das uns oft genug schwerfällt anzuerkennen. Von dieser existentiellen Art ist seine Lyrik. Begonnen hat Campbell seine Lyrik – so entnehme ich seinem lyrischen Debüt »duktus operandi« - mit der poetischen Technik der Verknüpfung des gegenwärtig Sichtbaren mit dem Unsichtbaren von Tradition, Herkunft, Urgrund, also Mythos. Ein nicht so seltenes Verfahren, um dem schwankenden Boden zu entgehen.

Gedichte schreiben ist bei Campbell auf eine Weise ein Beharren auf der unumgänglichen Wirklichkeit, wozu bei ihm die Anerkennung seines Körpers und dessen Fehlfunktionen gehört, was der Dichter aber beeindruckend umwendet als ein Handeln gegen die Verführungen einer anscheinend unendlichen Welt: die Arbeit gegen die Deckgebirge der Verheißungen (ein poetologischer Grundsatz unseres Akademiemitglieds Volker Braun). Für Campbell bedeutet dieses poetische Prinzip das Hinzudenken der Endlichkeit.

Wie er seine Poetik auch fassen wird, aus der Lektüre seiner Dichtung ist er für mich ein Großer, dessen Denken in seinen Gedichten – nicht erkennbar am einzelnen, sondern an Gedicht-Gruppen oder einem so besonderen Band wie »nach den narkosen« – programmatisch ist. Programm hin oder her, Poetik hin oder her – Campbell ist ein Sprach-Spieler, der Wege finden muss, wie er sich die Freiheit als Spieler erhält, wenn die Form das Netz ihrer Regeln nach ihm auswirft. Ich glaube damit sind dicht an dem, was wir gleich hören werden.

Heute eröffnet Paul-Henri Campbell seine dreiteilige Poetikvorlesung mit einer Rede unter dem Titel »Frustmensch trifft Lustmensch. Johann Faust und Sir John Falstaff sitzen in einer Bar.«